

# **Türken in „Kölün“**

## **Raumzeichen der Segregation**

Von Ekkehart Schmidt-Fink, isoplan-CONSULT

Langfassung des Textes in AiD – Integration in Deutschland, Ausgabe 2/2006

**Köln ist seit 2000 Jahren eine weltoffene Stadt, eine der ältesten in Westeuropa. Manche Armee und einige Flüchtlingsströme überquerten hier den Rhein: Germanen, Römer, Hunnen, Amerikaner. 20 Jahre lang gehörte Köln zu Frankreich. Die meisten Kölner sind eigentlich keine „Eingeborenen“, sondern „Imis“ – aus Anatolien und Aachen, Kasachstan und Kurdistan, dem Sauerland und Schlesien. So entstand eine Mischung aus vielen Völkern. Und es ist wirklich etwas dran an dem stärkeren Miteinander der Kölner Bevölkerung.**

„Ich werde nie vergessen, wie merkwürdig das vor zehn Jahren war, als ich hier ankam“, erzählt Kinderbuchautor Mustafa Cebe. „Mein Bruder holte mich vom Flughafen ab. Ich stieg aus und sah nur türkische Geschäfte um mich herum!“ Es war wohl ein Kulturschock der besonderen Art. Wo das war, weiß er noch genau: in der Weidengasse. Mit dieser Straße verbinden die Kölner ganz unterschiedliche Bilder. „Klein-Istanbul“ ist die einfachste Beschreibung der Wirkung auf Deutsche wie Türken. Doch wird diese unterschiedlich konnotiert. Es gibt noch andere Orte in Köln, die zu Symbolen türkischer Präsenz in der Millionenstadt am Rhein geworden sind: die FORD-Werke, die Keupstraße, der Wilhelmsplatz, die Venloer Straße oder die Kalker Post. Wir wollen sehen, was sie unterscheidet. Sie sind ein Teil von „Kölün“, wie die Türken ihre Stadt nennen.

Cafer Cebe, der seinen Bruder mit einem Stück Türkei mitten in Köln überraschte, kennt die 45-jährige Geschichte seiner 90.000 Landsleute (etwa ein Viertel davon mit deutschem Pass) in Köln wie kaum ein zweiter. Auf der Suche nach räumlichen Spuren gibt er erste Tipps. Seine Firma „adrem“ ist auf Ethnomarketing spezialisiert - mit Call Center und Branchenbuch der türkischen Ökonomie in Nordrhein-Westfalen. Tausende Betriebe entstanden nach dem Ende der Wirtschaftswunderjahre, als Strukturwandel und Arbeitslosigkeit manchen unqualifizierten Arbeiter zur Selbstständigkeit brachten. Jahrelang hat Cebe auch beim Aufbau des Dokumentationszentrums zur Migration aus der Türkei (DOMiT) mitgewirkt. Gemeinsam besuchen wir die von DOMiT und dem Kölnischen Kunstverein organisierte Großausstellung „Projekt Migration“. Zur Zuwanderungsgeschichte.

Es wird Zeit, in die Gegenwart einzutauchen. Wie ginge das besser und flexibler als mit dem Rennrad? In zwei großen Touren, erst links-, dann rechtsrheinisch, führt der Weg durch die Wohnviertel türkischer Migranten. In einem Radius von etwa fünf Kilometern um den Dom liegen die Ausländeranteile der inneren Stadtteile zum Teil weit über 15 Prozent. In nordöstlicher und südwestlicher Richtung setzt sich diese Zone starker Konzentration fort – hier liegen viele Industriegebiete (siehe Grafik). Jenseits dieser Stadtteile reduzieren sich diese Werte wieder – mit Ausnahme einiger Großwohnsiedlungen in Porz, Chorweiler und Meschenich. Typisch ist auch, dass die Ausländer häufiger in benachteiligten Gebieten leben. Am stärksten segregiert leben die Türken.

### **Gedanken ans heimatliche Dorf**

Start- und Zielort dieser Radfahrt durch Zeit und Raum ist der Hauptbahnhof. Hier, genauer gesagt auf der anderen Seite der Eisenbahnbrücke, kamen die ersten türkischen Arbeitsmigranten an. In der Tasche hatten die Männer einen Jahres- oder Zweijahresvertrag für eine Stelle als Montage- oder Maschinenarbeiter bei FORD. Später gab es andere Arbeitgeber, vor allem der Metallindustrie – so Klöckner Humboldt Deutz in Kalk und Felten & Guillaume in Mülheim. Aber das Autowerk im Kölner Norden blieb der wichtigste Arbeitsplatz türkischer „Gastarbeiter“. In den Anfangsjahren war der Hauptbahnhof ihr

Haupttreffpunkt, die imaginäre Verbindung zur Heimat, wo die Familie auf die Rückkehr wartete. Hierhin führte einen der Wochenend-Spaziergang fast automatisch. In Gedanken daheim im Dorf standen die Männer hier den ganzen Tag in Gruppen zusammen.

„Damals konnten sie kein Deutsch, wagten sich nicht in Lokale und Cafés. Sie hatten Scheu vor allem Ess- und Trinkbaren, was sie nicht kannten“, erzählt Yüksel Pazarkaya aus dieser Zeit. „So lag es auf der Hand, dass die unternehmungslustigen Geister unter ihnen schon bald hier in der Weidengasse, unweit vom Hauptbahnhof, die ersten Esslokale und Kaffeehäuser für Türken eröffneten“. Schon 1958 war der junge Student nach Deutschland gekommen. Als promovierter Germanist arbeitete er jahrzehntelang für den WDR, zuletzt als Redaktionsleiter einer interkulturellen Sendung. Bekannt wurde er mit Gedichten, die den Fremdheitserfahrungen und Sehnsüchten der ersten Generation Ausdruck verliehen. Die Geschichte der Weidengasse hat er kürzlich in einem Bildband beschrieben und so den Geschäften mit ihren wechselnden Inhabern eine Stimme gegeben. Anders als es das Klischee will, ist die Weidengasse gar nicht typisch für das türkische Köln. Eher ein Prototyp einer gelungenen deutsch-türkischen Symbiose.

Es lassen sich sehr unterschiedliche Arten der Raumpräsenz von Migranten in Vierteln (kölsch: „Veedel“) unterscheiden. Hauptziel nach dem Auszug aus den provisorischen Firmenbarracken war zunächst die Innenstadt. Weit über 70.000 Deutsche sind in den 1960er- und 1970er-Jahren aufgrund gestiegener Ansprüche fortgezogen. Zurück blieben vor allem ärmere oder immobile Gruppen wie kleine Gewerbetreibende und Alte. Wären nicht gut 40.000 Ausländer zugezogen, wäre die City verödet. Die hohe Nachfrage nach billigem Wohnraum bewirkte aber auch, dass nötige Sanierungen jahrelang hinausgezögert wurden. Der Ausländeranteil liegt hier noch immer bei 19 %, räumlich sichtbar wird das aber nicht. Leicht höhere Werte weisen vor allem die Altstadtviertel am Cityrand entlang der zu den mittelalterlichen Stadttoren führenden Straßen auf. Erst dort gibt es türkische Geschäfte.

Stadtauswärts schließen sich mit Nippes, Ehrenfeld, Kalk, Mülheim und der Südstadt gründerzeitliche Neustadtquartiere an. Diese alten Arbeiterviertel bilden mit ihrem Kiezcharakter, aber auch Ausländeranteilen von bis zu 40 %, Viertel eines zweiten Typs. Weiter auswärts folgen in einer Gemengelage aus Industrieflächen und unattraktiven Siedlungen Migrantenviertel einer dritten Art: stereotype Einfachbausiedlungen der Nachkriegszeit wie Vingst oder Ostheim mit ebenfalls großer Migrantenbevölkerung. Rund um die Stadt mit ihren lebendigen Subzentren schließen sich gesichtslose industrienahe Wohnquartiere der 1960er- und 1970er-Jahre an: vor allem die Trabantenstädte Chorweiler, Neu-Brück, Kölnberg, Godorf oder Porz, deren Bewohner zur Hälfte Migranten sind. In diesen sehr isolierten Gebieten zeigt sich eine vierte Form der Raumpräsenz von Menschen anderen kulturellen Hintergrunds, weil sich hier kaum Möglichkeiten eigener Gestaltung der Umgebung bieten.

### **Türkische Hochzeitsmode neben rheinischem Trödel**

Zurück zur Weidengasse. Hier wurde erst von 1990 – 1995 saniert. Trotz einiger Yuppies ist der Eigelstein mit seinem lebendigen und offensichtlich gut funktionierenden Nebeneinander von Wohnen, Einkaufen und Arbeiten, von Ausländern und Einheimischen noch immer ein urkölsches Viertel mit Tradition, eine originelle Vielvölkerecke. Bei genauerer Betrachtung wird sichtbar, dass eigentlich nur diese eine Straße fast vollständig türkisch geprägt ist - jedenfalls sichtbar. Von der seit Ende des 19. Jahrhunderts berüchtigten (deutschen) Kleinkriminalität und Prostitution ist nichts mehr zu sehen. In diesem unverwechselbaren Mikrokosmos haben sich türkische Geschäftsleute neben kölschen Originalen angesiedelt und verleihen der Straße eine südländische Atmosphäre. In nachbarschaftlicher Eintracht gibt es türkische Hochzeitsmode und Gold neben rheinischem Trödel, anatolische Märkte neben deutschem Handwerk, türkische Küche neben kölschen Kneipen. Nicht weit von den Edelrestaurants „Bizim“ und „Bosporus“ mit viel deutscher Kundschaft gibt es einige

Teehäuser, in die kaum jemals ein Deutscher kommt. Und wenn, dann fühlt er sich ein wenig wie ein Eindringling.

Noch stärker ist dieses Gefühl im „Munzur Café“ und dem „Eski Dostlar“ in der nahen Krefelder Straße. Signalisieren die weißen Gardinen ein Bedürfnis nach einem Rückzugsraum oder Abschottungstendenzen? Es sind „Fluchtpunkte, in denen man unter sich bleibt“, schreibt Pazarkaya, weiß aber, dass der kurdischstämmige Besitzer des „Orient Café“ gerne auch deutsche Gäste hätte. Unter den Arbeitsmigranten der ersten Generation ist die Frage nach kurdischer oder türkischer Identität übrigens nicht so wichtig, wie unter den Jüngeren. Die Mitte der 1990er-Jahre häufigen Demonstrationen kurdischer Flüchtlinge sind fast schon Vergangenheit. Sie versammelten sich zu mehreren Tausend am Ebertplatz und zogen über den Eigelstein in die Innenstadt. Dann verrammelten die Ladenbesitzer – nicht nur die türkischen – Schaufenster und Türen. Insgesamt aber herrscht eine „laissez-faire“-Haltung – in der kölschen Fassung des „Lass jonn“. Man ignoriert den Nachbarn zwar nicht, einen hohen Anspruch, wie er sich zu verhalten habe, stellt man an ihn aber auch nicht“, sagt Semiran Kaya. Mit der kurdischstämmigen Journalistin habe ich mich am Wilhelmsplatz in Nippes verabredet.

In der sehr großstädtischen Neusser Straße, dem Einkaufszentrum des ganzen Bezirks, finden sich trotz eines Migrantenanteils von 23 % nur ein türkischer Juwelier und zwei Döner-Restaurants. Türkische Passanten sind jedoch viel präsenter als am Eigelstein: Von den rund 7.100 Ausländern in Nippes sind 3.300 Türken. An der Florastraße, wo „et Hätz von Neppes“ schlägt, wird die besondere Mischung des Viertels mit vielen Gegensätzen sichtbar. Neben der Traditionskneipe "Em goldene Kappes" gibt es Szenekneipen, in denen selten ein Türke sitzt. Hier war bis vor kurzem aber auch der Sitz zweier türkisch-islamistischer Organisationen: zum einen das einem Hochsicherheitstrakt ähnelnde Haus von „Milli Görüs“, die nun in einem Vorort residieren, zum anderen der Sitz des Kaplan-Verbands, der jetzt abgerissen werden soll. Bis zum Vereinsverbot war hier der Sitz des „Kalifatsstaats“, den Cemaledin Kaplan 1994 im Kölner Stadion vor 5.000 Sympathisanten ausgerufen hatte. Köln ist mit großem Abstand das wichtigste Zentrum islamischer Verbände jeglicher Couleur in Deutschland. Ihre Sittenstrenge färbt auch auf die unmittelbare Umgebung der Verbandssitze ab. Exemplarisch ist die direkte Nachbarschaft von „Angie Dessous“ und „Peri Schick“ – erstere bietet erotische Wäsche feil, letztere Kopftücher. Nahebei wirbt ein lachendes rosa Ferkel für Schweinswürste - nicht weit von „Halal“-Schriftzügen einer nach islamischen Regeln schlachtenden Metzgerei.

Das „Veedelleve“ vermittelt jedem ein spezifisches, vertraut-familiäres Gefühl. In Nippes ist dies das Leben in einer – trotz mancher Unterschiede - offenbar funktionierenden deutsch-türkischen Symbiose. Durch Menschen unterschiedlicher Lebensgewohnheiten haben sich hier neue urbane Kulturen entwickelt, die jedem bieten, was er sucht. Links geht es ab zum Wilhelmsplatz und plötzlich ist man fast nur noch unter Migranten aus dem Vorderen Orient – darunter erheblich mehr Frauen als anderswo. Auf dem Platz wird seit 1900 täglich ein großer und gut besuchter Markt für Lebensmittel und Textilien abgehalten. Die türkische Gemeinde prägt seit langem den Markt und das Umfeld. Drei Viertel aller umliegenden Geschäfte sind türkisch. Ins Auge fallen die gelben Schilder einer Konditorei, eines Pizza-Döner-Imbisses und der Fahrschule „Türk Soför Okulu“, die auf eine Übersetzung verzichtet. Dazu kommen türkische Lebensmittelgeschäfte und Boutiquen.

Trotz dieser Dominanz ist der Wilhelmsplatz ein Ort der Begegnung: Freche oder humorige deutsche Marktmänner, einfache und strenggläubige Türken, kritisch schauende Griechen, unruhige Kurden, streng blickende Hodschas, Kinderwagen schiebende Mütter, alte Leute neben hupenden Autos, aus denen türkischer Techno dröhnt. „Wie auf einem orientalischen Basar“, sagt Kaya. „Niemanden stört die Lautstärke, weil man in seinen Sog reingezogen wird und Lust bekommt, selber zu feilschen.“ Die Kurdin verdeutlicht mir aber auch, dass über das Warenhandeln hinaus auch über Werte „verhandelt“ wird. Ein jeder bringe sich und seine Meinung unter die Leute. Deutsche, türkische und griechische Händler werben um die

Kunden. Sind sie religiös, wird „Gottes Willen“ gepriesen. Sind sie etwas älter, wird an die mütterliche oder väterliche Sorge appelliert. „Seltsamerweise vertragen sich die Ausländer mit den Kölnern gut“, meint eine Frau, mit der wir ins Gespräch kommen. „Und das, obwohl die deutschen Arbeiter, die ja trinken, eigentlich anders sind“, sagt sie etwas unbestimmt – denn die meisten Türken trinken auch gerne mal ein Bier.

Während eine streng aussehende deutsche Frau eine türkische Muslima umarmt, grüßen die Mitglieder des „Islamischen Rats“ ehrfurchtsvoll den schnauzbärtigen Hodscha, der - mit Argusaugen unter seiner weißen Gebetsmütze hervorschauend - über den Markt geht. Der griechische Händler grinst über das ganze Gesicht, wenn ein türkischer Kunde bei ihm seine Oliven oder den Schafskäse kauft. Semiran Kaya kann einige Geschichten erzählen: Steht man mit Jeans und T-Shirt am türkischen Gemüsestand und fragt auf Türkisch nach dem Preis, bekommt man öfters die Antwort auf Deutsch. Kauft man einen Gang weiter das Gemüse und bedankt sich auf Kurdisch, so wandern zwei rote Äpfel gratis in die Tüte. Steht aber eine jüngere Frau mit kurzem Rock neben einer türkischen Mutter mit Kopftuch, so kann ihr schon mal lautstarke Verachtung entgegengebracht werden.

### **Unnachahmliche Kombination aus Kölsch und Türkisch**

Bei der unnachahmlichen Kombination aus Kölsch und Türkisch lernt jeder ungewollt etwas dazu: „Üç kilo bes euro“ (drei Kilo fünf Euro). Das Marktgeschehen verdeutlicht den teilweise harschen Umgang der verschiedenen Generationen von Türken und Kurden untereinander: „Ein jeder verlangt immer vom anderen Verständnis, ohne es selber aufzubringen“, sagt meine Begleiterin und es ist spürbar, dass das für sie als moderne Frau nicht immer ganz lustig ist, sie den Konflikt mit den Konservativen („das Gros der Türken hier“) manchmal aber auch gerne sucht. Die Politologin kann sich das leisten. Ihre Eltern leben weit weg im Ruhrgebiet, die Sozialkontrolle des Viertels erreicht sie nicht.

Weiter nordwärts entlang der Neusser Straße finden sich schnell nur noch spärliche Zeichen türkischer Präsenz. Wie im Eigelstein wird auch hier deutlich, dass sich die türkische Infrastruktur meist nur 100 – 200 Meter entlang einiger spezifischer Straßen konzentriert. Der bei flüchtiger Betrachtung entstehende und durch die Medien oft verstärkte Eindruck starker Dominanz täuscht. Einerseits. Aber natürlich gibt es auch türkische Unternehmer, deren Herkunft nicht mehr sichtbar ist. So Memet Arat, ein arabischer Türke aus Antakya, der nicht nur Inhaber des grün-alternativen Initiativentreffs „Alte Feuerwache“ in Nippes ist, sondern seit 2004 auch des „Altenberger Hofes“, einem alten Kleinod inmitten eines Wiesengeländes nördlich des Wilhelmsplatzes. Hier leben auch viele Alleinstehende und Familien mit mittlerem und hohem Einkommen. Der Prozess der „Gentrifizierung“, bei dem frühere Bewohner saniertem Teilgebieten verdrängt wurden durch Wohlhabendere, macht auch vor Nippes nicht halt. Zugleich werden andere Gebiete als „soziale Brennpunkte“ stigmatisiert, vor allem, wenn hier viele Türken leben.

### **Gegenstände im Treppenhaus und in den Vorfluren**

Am Bezirksrathaus hinter dem Niehler Gürtel stehen Werbeschilder türkischer Rechtsanwälte. An der U-Bahn-Treppe davor hängen Plakate türkischer Diskos und des nahe gelegenen „Güney Saal“, einer für türkische Großveranstaltungen umgebauten Fabrikhalle. In diesen „Dügün Salonu“ werden Hochzeiten, aber auch religiöse Feste gefeiert. Weiter im Westen in Bickendorf steht der größte Dügün Salonu Kölns, geeignet für sicher 2.000 Gäste. Das letzte türkische Raumzeichen auf den nächsten zwei Kilometern der sich in alten Dorfkernen und klobigen Neubauten, Kleingewerbe- und Freiflächen zerfransenden Vorstadt ist das Schild des Deutsch-türkischen Netzwerks für behinderte Kinder. Weiter geradeaus würden die FORD-Werke in Sicht kommen, aber meine Route geht westwärts nach Mauenheim. Vor der Unterführung durch den 200 Meter breiten und drei Kilometer langen Verschiebebahnhof Nippes, geht es durch den Nordfriedhof. Dann überrascht der „Cömart Imbiss“ mit benachbartem „Anadolu Supermarkt“ in der Etzelstraße.

Eine Gelegenheit für einen heißen Tee. Aber vorher fällt der Blick auf vier große achtstöckige Häuserblöcke, den einzigen Wohnbauten weit und breit. Ein zwischen Friedhof, Verschiebebahnhof, Kleingärten und Baggerlöchern fast völlig isoliertes Wohnviertel. Einige Jungen spielen Fußball, einer trägt ein „Galatasaray“-Trikot. Ein Blick auf die Klingeln bestätigt die Vermutung: in allen vier Gebäuden leben ausnahmslos türkische Familien. Die Flure sind sauber, aber ein aushängender Brief der Immobilienverwaltung SYMA vom August 2005 zeugt von Konflikten: „Betreff: Entsorgung von Gegenständen in Treppenhäusern und Fluren. Obwohl wir und der zuständige Hausmeister mehrfach und immer wieder darauf hingewiesen haben, dass es aus brandschutztechnischen Gründen verboten ist, Gegenstände im Treppenhaus und in den Vorfluren abzustellen, stellen wir fest, dass nach wie vor Schuhwerk, Kartonagen, Fahrräder etc. abgestellt werden. Sie verstoßen damit gegen Brandschutzauflagen und gefährden dadurch ihr eigenes und das Leben Ihrer Mitbewohner.“

Die ersten Gastarbeiter lebten in Baracken und Wohnheimen im Stadtzentrum und hier im Norden nahe der Arbeitsstätten, meist waren es nur provisorisch genutzte Heime. Große Arbeitgeber bauten bald neue und gut eingerichtete Wohnheime, die später zu Werkwohnungen ausgebaut wurden. Im DOMIT-Katalog finden sich Fotos dieser Siedlung: Es war ein FORD-Wohnheim, aber es wirkt nicht mehr so bunt und modern wie auf den 30 Jahre alten Fotos, sondern trist und vernachlässigt. Im Imbiss hängt eine Koransure, in der Ecke bestätigt ein Zertifikat, dass das hier verwendete Fleisch „halal“ ist. Darunter steht eine Kiste mit Dutzenden ausgefüllten Antragsformularen von Ay Yildiz/ e-plus. Hier wird mit günstigen Türkeitarifen gezielt um Telefonkunden geworben. Auf dem Tresen liegen Prospekte der Strafgefangenen- und Krankenseelsorge (SUKS e.V.), ein von einem Duisburger Türken gegründeter Verein, der straffällig gewordene Migranten bei ihrem Haftalltag und der Reintegration in die Gesellschaft unterstützt.

### **Putzfrauen-Kabarett zur „Leid-Kültür“**

Die nächsten Vororte bieten die Tristesse eines autogerecht ausgebauten Flickenteppichs aus Wohnsiedlungen und Industrieparks. Zwar leben hier auch Türken, aber ihre Präsenz ist räumlich nicht sichtbar. In einer solchen Umgebung befindet sich bei Vogelsang nicht nur ein sehr großes „Cem-Haus“ für religiöse Feiern der alevitischen Muslime, sondern auch ein muslimisches Gräberfeld für die wenigen, die sich nicht in der Heimat begraben lassen. Noch weiter entfernt liegen Großwohnsiedlungen wie Chorweiler mit ihrer ganz eigenen Problematik. Zeit für eine Kehrtwende in Richtung Innenstadt. Ehrenfeld zeigt sich als sehr internationales Subzentrum mit vielen türkischen, aber auch italienischen Geschäften rund um Subbelrather und Venloer Straße. Im Vergleich zu Nippes ist der Stadtteil durch die nahe Universität studentischer geprägt und wandelt sich kontinuierlich. Auch die Angestellten des nahen Media-Parks, der Fernsehproduktionsfirmen und Büros der Werbebranche in Lofts haben zu einer „Yuppiesierung“ des Arbeiterviertels beigetragen. Seit zehn Jahren hat sich in der Platenstraße das 1986 gegründete „Arkadas Theater“ als einziges türkisch-deutsches Theater in Nordrhein-Westfalen mit eigener Bühne etabliert. Es zeigt Stücke zum multikulturellen Zusammenleben. Aktuell geht es beim Putzfrauen-Kabarett um die "Leid-Kültür“.

Die zweite überregional bekannte Ehrenfelder Einrichtung ist die DITIB (Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion), ein vom türkischen Staat 1984 für Migranten gegründeter säkular ausgerichteter Verband. Hier in der Venloer Straße, Ecke Innere Kanalstraße, ist der Hauptsitz des Verbands, der bundesweit hunderte Moscheen betreut. Ins Innere der Großanlage gelangt man durch einen Durchgang – und wähnt sich plötzlich mitten in der Türkei. Ein friedlich-lebendiger Innenhof mit Buchladen, Berber, Teehaus und Lebensmittelladen. Der Moschee-Eingang ist kaum erkennbar. Im Gegensatz zu anderen Großstädten gibt es in Köln noch keine, die dem traditionellen Bild einer Moschee mit Kuppel und Minarett entspreche. Daher ist es beinahe unmöglich, die rund 40 Gebetshäuser im Stadtbild wahrzunehmen: Fast alle sind Hinterhof-Moscheen in ehemaligen

Gewerberäumen. Der Islam ist räumlich nicht präsent – als wollte man sich verstecken. Das Gegenteil ist der Fall – was auch im Interesse der Mehrheitsgesellschaft ist.

Derzeit wird über den geplanten Bau von zwei großen und sichtbaren Moscheen gestritten. Das Neubauprojekt wird von allen Ratsfraktionen unterstützt - bis auf die „Bürgerbewegung pro Köln“. Die DITIB plant auf ihrem Gelände eine Großmoschee – wozu Oberbürgermeister Fritz Schramma schon seine Zustimmung bekundet hat. Auch rechtsrheinisch soll eine repräsentative Moschee gebaut werden. Pro Köln läuft dagegen Sturm: Der OB stelle „wieder einmal die Interessen der türkisch-moslemischen Minderheit über die berechtigten Sorgen der einheimischen Mehrheitsbevölkerung. Denn ein Großteil der alteingesessenen Ehrenfelder will keinen moslemischen Prunkbau mitten im Veedel – verständlich, angesichts der zu erwartenden politischen, kulturellen und auch verkehrstechnischen Folgen.“ Man stößt sich – wie in vielen anderen deutschen Städten - vor allem an der Sichtbarkeit der Bauwerke. Das Gelände liegt freilich keineswegs „mitten im Veedel“, sondern am „Eingang“.

### **Imponiergehabe von „underdogs“**

Der Weg führt weiter zum Friesenplatz und den Ringen, einem Zentrum des Nachtlebens, wo sich öfters ganz andere Probleme im Zusammenleben gezeigt haben. Hier ziehen Kinos und Großraumdiskos, darunter auch rein türkisch geprägte, viel Publikum an. Auf dem Kölner Boulevard weiß man von türkischen, arabischen und albanischen „Türsthermafias“, immer wieder gibt es Ärger mit oder unter Halbstarke. „Viele fühlen sich anderswo ausgestoßen“, hatte Semiran Kaya erzählt. Die türkischen Diskos seien aber auch Treffpunkt für die Partnersuche. Um hinein zu kommen müsse man sehr gepflegt aussehen. „Die Frauen donnern sich richtig auf. Genauso sieht man welche mit Kopftuch – das kann genauso schick sein. Natürlich gibt's da auch viele Machos mit dem obligatorischen Goldkettchen, die lautstark mit ihrem BMW vorfahren, um Eindruck zu schinden.“ Einer solchen Truppe begegne ich am Rudolfplatz. Unternehmungslustig fahren sie mit weißen Jacken und teuren Turnschuhen die U-Bahn-Rolltreppe hoch. Einer will übermütig den „Nothalt“-Knopf drücken. „Ey, was soll der Scheiß?“, rufe ich spontan, das Rad die Treppe runtertragend, „dafür ist das nicht da“. Er läuft erstaunt die Rolltreppe zurück und baut sich vor mir auf: „Wie – Was soll der Scheiß?“ Aber wir lassen voneinander ab. „Man muss es wagen, auch einmal Grenzen zu setzen“, sagt der Kopf. Doch das Herz klopft. Etwas mulmig geht es in die Gänge. Nicht weit von hier verursachten 2001 zwei türkischstämmige Raser bei einem illegalen Autorennen den Tod des Sohnes von OB Schramma. An der Ampel hatten Zeugen laute Musik, Motoraufheulen und Reifenquietschen gehört – das „übliche Imponiergehabe“, hieß es tags drauf, als der Unfall zum Stadtgespräch geworden war. Wenig erstaunlich, dass es sich bei dem Wagen um einen 3er BMW handelte, dem „Jungtürken-Standardstatussymbol“. Solch aggressives Auftreten von „underdogs“ im öffentlichen Raum - Demonstrationen vermeintlicher Stärke - führen zu Unmut.

Am nächsten Morgen beim Frühstück an der „Kalker Post“, auf der von Industrie und Arbeitervierteln geprägten „schäl sick“ (kölsch etwa für: „minderwertige Seite“), sehe ich Mamas mit und ohne Kopftuch ihre Kinder zur Schule bringend. Im Arbeiterviertel Kalk sind Türken mit Geschäften räumlich so präsent wie in Nippes oder Ehrenfeld. Die Kalker Hauptstraße befindet sich aber mitten in einem epochalen Wandel. Die Großflächen der Chemischen Fabrik Kalk (CFK) und Klöckner-Humboldt-Deutz (KHD), die der historischen Entwicklung des Stadtteils in gleicher Weise wie die vielen Bahntrassen enge Grenzen setzten, sind durch den Strukturwandel zu Industriebrachen geworden. Im Westen der Straße klaffte nach dem Abriss der CFK jahrelang eine Lücke in der Stadtstruktur. Die Bewohner versuchen - anders als in Ehrenfeld oder Mülheim - erst allmählich, nach dem Sterben der Altindustrien ab Mitte der 1970er-Jahre, eine gemeinsame Stadtteilidentität zu finden. Zehntausende Arbeitsplätze gingen in Kalk und dem südlich anschließenden Humboldt-Gremberg verloren. Der Ausländeranteil erreicht mit 39 % einen der höchsten Werte in Köln. Gleiches gilt für die Arbeitslosenquote von über 25 %. Zwar wurden hier im Osten verschiedene Standorte des „rechtsrheinischen Technologiezentrums“ aufgebaut und

vor einem Jahr öffnete das „Einkaufsparadies“ der „Köln Arcaden“ auf einem Teil des CFK-Geländes seine Tore. Wie sich die türkisch-deutsche Geschäftsstruktur der Kalker Hauptstraße durch die Neuansiedlungen wandeln wird, ist aber noch unklar. Für die türkischen Bewohner ist Kalk zwar ein wichtiges Subzentrum, für Waren des nichtalltäglichen Bedarfs musste man aber schon immer in die Weidengasse oder zum Wilhelmsplatz fahren.

Abseits der Hauptstraße entmischt sich die Geschäftswelt bald. In den umgebenden Stadtteilen Gremberg, Vingst, Höhenberg, Buchheim und Buchforst gibt es stark von Türken und von Deutschen geprägte Quartiere nebeneinander. Manchmal ist das sichtbar, meist nicht. Satellitenschüsseln sind längst kein Zeichen ausländischer Bewohner mehr. Nur in Vingst, jenseits der Bahnunterführung der Ostheimer Straße, zeigen sich in einer Region ohne viele Geschäfte deutlicher sichtbare Segregationstendenzen als in Kalk, mit einer auf 100 Metern fast rein türkischen Geschäftsstruktur mit Bäckereien und Teehäusern ohne deutsche Kundschaft. Um den alten – deutsch gebliebenen – Ortskern erstrecken sich riesige Wohnsiedlungen der Wohnungsbaugesellschaft GAG, die gerade in großem Stil saniert werden. Mehrere Wohnblöcke stehen leer. Die Siedlungen in Vingst und Ostheim zählen zu den größten Projekten der Nachkriegszeit. Seit langem leben hier fast nur noch Migranten.

### **Was heißt „Multikulti“ auf Türkisch?**

Fast alle Frauen tragen Kopftuch. Was heißt „Multikulti“ auf Türkisch? „Cokkültürlü“, also Vielkultur, lerne ich aus einem Prospekt im „Vingster Treff“, in dem das „Interkulturelle Zentrum im rechtsrheinischen Raum“ angesiedelt ist. Davon kann hier aber keine Rede sein, eher von einem völligen Nebeneinander-Leben. Gulê Cinar-Sahin erzählt von den vielen Hartz IV-Empfängern, den fehlenden Bildungsabschlüssen und von der Gesamtschule mit 80 –90 % türkischen und kurdischen Schülern. Die kurdische und islamkritische Sozialarbeiterin betont aber auch, dass eine gewisse „Ghettoisierung“ in dieser preiswerten Wohnlage selbstgewählt sei, vor allem würden Türken und Kurden gleicher regionaler Herkunft gerne zusammen ziehen. Interessant ist auch ihre Beobachtung, dass türkische und kurdische Mütter ihren Kindern eher sagen, sie sollten zum Spielen rausgehen. Deutsche Mütter würden sich eher ein „Programm“ überlegen. Man halte sich auch mehr im Freien auf, stehe lange in Gruppen beieinander, während sich Deutsche eher in Kneipen oder Cafés treffen.

Auf dem Weg nach Mülheim geht es durch Schrebergärten. Vor allem Familien aus beengten Wohnungen pachten die Parzellen, um neben „Kappes und Verzällcher“ (Kohl und Nachbarschaftsschwätzchen“) auch einen Ersatz für das gewohnte Landleben zu haben. So sind sie ein städtisches Kulturgut, aber auch ein Hort der Deutschtümelei und Kleinkariertei geworden – so das Klischee. Doch bei genauerer Betrachtung der 500 Hektar Kleingärten, die sich ringförmig im Osten von Kalk und im Nordwesten von Köln erstrecken, wird ein Wandel deutlich. Da wehen Fahnen der großen Istanbuler Fußballvereine neben denen des 1. FC Köln. Besonders gut integriert der Merheimer Kleingartenverein „Vor St. Gereon“ Migranten in die Schrebergartenwelt. Nirgends sonst pflanzen Kölner aus so vielen Ländern Seite an Seite ihr Gemüse an. Von den 110 Pächtern stammen etwa 40 aus Deutschland und 40 aus der Türkei. Als sich bei der Gründung 2001 diese Struktur zeigte, wurde die Integration der Migranten zum Vereinsziel erklärt.

Im nun wieder sehr großstädtischen Mülheim muss man trotz großer türkischer Bevölkerung lange nach ihrer Infrastruktur suchen. Selbstauf der so bekannten Keupstraße dauert es 300 Meter, ehe sich der erste türkische Laden zeigt. Nordwärts beginnt direkt hinter den Häusern das Industriegelände von ARBED Felten & Guillaume und Philips. Abrupt ist man mitten drin in dem überregional bekannten Straßenabschnitt, der vielen ein Dorn im Auge ist. Von der Ecke Schanzenstraße bis zur Bergisch Gladbacher Straße finden sich fast nur noch türkische Geschäfte. Ich bekomme so früh am Morgen unwillkürlich das Gefühl, hier nichts zu suchen zu haben. Es gibt in der Keupstraße anders als in der Weidengasse keine Geschäfte, in der deutsche Kundschaft kaufen würde. Keinen Bäcker oder

Antiquitätenhändler. Stattdessen türkische Juweliere, Import-Export-Läden, Konditoreien, Garküchen und Kebab-Imbisse, ein Immobilienbüro, ein Callshop, ein CD-Laden, ein Reisebüro, eine Änderungsschneiderei, ein „Kuaför“, zwei Hinterhofmoscheen und das Büro der Vergi Lohnsteuerhilfe. Jenseits des Ostendes der Straße befinden sich noch einige türkische Geschäfte, dann ist dieses Universum so schnell vorbei, wie es aufgetaucht ist. Wie eine Fata Morgana.

Die Straße ist sauber und ruhig. Vor allem an der Ecke zur Schanzenstraße. In einem schönen Altbau der früheren Verwaltung von Felten & Guillaume hat die VIVA Media AG sanierte Büros bezogen. Es wird klar, warum sich am Westende der Keupstraße ein halbes Dutzend aufwändig aufgemachter Großrestaurants wie das „Mevlana“ oder der „Lehmofen“ finden: Es ist bei den Angestellten schick, hier gediegen essen zu gehen. Die entspannte Situation ist aber auch das Verdienst der „Interessengemeinschaft Keupstraße“, die manche Probleme wie Drogenszene, Müll, Parkplatznot und Nachbarschaftskonflikte bereinigen half. Die Straße ist das rechtsrheinische Pendant zur Weidengasse. Eine der zwei Zentren von „Köln“, weit auseinander liegend, aber zeitgleich in den 1970ern in einem Umfeld entstanden, in dem Drehbuchautoren gerne TV-Krimis ansiedeln. Mit dem heutigen wirtschaftlichen Erfolg sind beide untypisch für den Alltag am Rhein. Aber Beispiele für den Beitrag türkischer Unternehmer zur Revitalisierung innerstädtischer Problemgebiete.

Zurück am Hauptbahnhof singen Karnevalisten, deren Herkunft weder sprachlich noch optisch erkennbar ist. Dennoch stimmt die tiefkölsche Einsicht: „Jede Jeck is anners!“. Sie ist Ausdruck der Philosophie des „leben und leben lassen“. Und das nicht nur in der fünften Jahreszeit. Denn „dä Kölner an sich es jo Kosmopolit“, wie der schräge Karnevalist Jürgen Becker einmal gesagt hat – seit Gründung der Stadt.

#### **Literatur:**

Biskup, Harald/ Pazarkaya, Yüksel/ Rakoczy, Csaba Peter/ Türemiz, Murat: Die Weidengasse. Eine deutsch-türkische Straße in Köln, Köln 2001

DOMiT e.V. (Hg.): 40 Jahre Fremde Heimat. Einwanderung aus der Türkei in Köln, Köln 2001

Friedrichs, Jürgen/ Blasius, Jörg: Sozial-räumliche Integration von Türken in zwei Kölner Wohngebieten. In: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften, Bd. I/2001, S. 48 –

Kaya, Semiran/Schmidt, Ekkehart: „Jede Jeck is anners“. Köln - Mosaiksteine eines altehrwürdigen multikulturellen Pflasters. In: Ausländer in Deutschland 4/1997, S. 14-15